

- Kärnten, das südlichste Bundesland Österreichs, grenzt im Süden an Slowenien (da liegt der Gebirgszug der Karawanken, deren Hauptkamm die Grenze bildet) und Italien (da liegen die Kärntner Alpen). Das meist flachwellige Unterkärnten, dessen Kernraum das Klagenfurter Becken darstellt, bildet das größte inneralpine Becken der Ostalpen. In Kärnten finden wir vier große Seen und etwa zweihundert kleinere. Die Sonne scheint. Die Karawanken glänzen. Und überhaupt ist es diesem Fleckchen in keinsten Weise anzusehen, dass er in den folgenden Tagen die Bühne für einen Reigen hässlicher Ereignisse abgeben wird. Die Sonne scheint. Die Frauen lachen. Und zwar jene Frauen, die sich zur Begrüßung der Wettbewerbsteilnehmer aufgestellt haben- und aussehen, als kämen sie geradewegs aus dem germanistischen Seminar. Vier große Frauen und etwa zweihundert kleinere. Mit so kleinen, optimistischen Brüsten. - Eine dieser charmanten Organisationskräfte klärt mich darüber auf, dass die Autoren jetzt auf Taxis verteilt werden sollen. (Die Autoren und die Jurymitglieder sind in zwei verschiedenen Hotels untergebracht, was viele Gründe haben kann [Schutz vor Korruption; Schutz der Jugend]. Wiewohl sich diese Vorkehrung als einigermaßen sinnlos herausstellen wird. Und wahrscheinlich seit jeher einigermaßen sinnlos gewesen ist.) - Aber es gebe nur etwa drei Taxis, daher müsse man warten. Sagt die Organisationskraft. Also warte ich. Vor dem Flughafengebäude. Und unterhalte mich mit einem Taxichauffeur. - Das Flughafengebäude spuckt nach und nach ein paar Leute aus. Zunächst erscheint meine Schriftsteller-Kollegin Katrin Askan, wohnhaft in Köln, geboren in Ost-Berlin und mit zwanzig Jahren in den Westen geflohen. Das spricht für sie. Frau Askan ist freundlich und zurückhaltend und hat, wie dem Programmheft zu entnehmen ist, bereits zahlreiche Stipendien und mindestens einen Förderpreis gewonnen oder verdient. Trotzdem ist Frau Askan ziemlich unbekannt. Jedenfalls mir. Dies bedeutet wahrscheinlich, dass heutzutage im Allgemeinen zu viele Stipendien und Förderpreise vergeben werden. Oder dass ich völlig ignorant bin. - Dann erscheint Herr Widmer und meldet, Frau Bronfens Gepäck sei verschwunden. Bestimmt in Wien, vermutet Herr Widmer. Nun müsse eine Suchaktion eingeleitet und ein Property Irregularity Report (PIR) erstellt werden. - - Schließlich, eine kurze Taxifahrt später, finde ich mich im Hotel Moser im Zentrum Klagenfurts wieder ... so würde es vielleicht in einem normalen Tagebuch weitergehen. Aber so einfach, liebe Leser, geht das hier leider nicht. Ich muss das Taxi nämlich, wie gesagt, teilen, und zwar, so will es Gottes unerfindlicher Ratschluss, mit meinen Schriftsteller-Kollegen Rainer Merkel und Ulrich Schlotmann sowie der bezaubernden Lebenspartnerin von Herrn Schlotmann. (All diese Identitäten klären sich für mich erst später, insbesondere durch wiederholtes Nachschlagen im Programmheft, das ja sämtliche am Wettbewerb irgendwie beteiligten Personen mit einem kleinen Foto vorstellt. Die Identität der bezaubernden Lebenspartnerin oder Ehegattin von Herrn Schlotmann klärt sich mir folglich noch viel später, da Lebenspartner, obschon auf vielfache Weise ja *auch* am Wettbewerb beteiligt, *nicht* im Prospekt abgebildet sind, was ich spontan begrüße, jedenfalls im Falle der Lebenspartnerin von Herrn Schlotmann.) - Herr Merkel besetzt den Beifahrersitz. Herr Merkel ist ein hochgewachsener Mensch ohne Körperspannung und mit schweren Augenlidern hinter kleinen, runden Brillengläsern. Insgesamt hinterlässt Herr Merkel keinen besonderen Eindruck. Das ist, nach meiner Auffassung, das Markanteste an ihm. Wenn man es mit Herrn Merkel zu tun hatte, bleibt man anschließend zurück nur mit dem unbestimmten Gefühl, das einem gerade irgendwas ziemlich Langweiliges widerfahren sei, hat aber schon' vergessen, was genau das war. - Ich habe Herrn Merkel bereits ein paar Minuten vor dieser gemeinsamen Taxifahrt gewissermaßen kennen gelernt, wenn auch auf eine zivilisatorisch nicht akzeptierte Art, nämlich so: Herr Merkel schlich in geduckter Haltung auf mich zu. Dann fragte er mich: "Hast du österreichisches Geld?"

Das waren, ich schwöre es, Herrn Merkels erste Worte. Ich fand dies irriterend. Ich kannte den Menschen doch gar nicht. Wollte er mich um ein Almosen angehen? Nennen Sie mich altmodisch, aber ich halte an einem unverbrüchlichen Fundament von Umgangsformen fest und finde, *guten Tag* hätte Herr Merkel vorher wenigstens wünschen können. Man sagt guten Tag. Die allgemeine Verbreitung dieser Sitte, der behördliche und gesetzliche Schutz derselben in allen zivilisierten Ländern, und vor allem die Selbstverständlichkeit, mit welcher sie dem heranwachsenden Geschlecht schon in den ersten Jugendjahren -- selbst bei sehr mangelhafter Erziehung -- vermittelt wird; dies alles bezeugt, dass es sich hier nicht nur um eine im Lauf der Jahrtausende entstandene Angewohnheit, eine durch Generationen fortgeerbte Mode handelt, sondern um ein im tiefsten Wesen des natürlichen Menschen begründetes Gesetz. Herr Merkel hätte wirklich guten Tag sagen sollen! Wenn er sich dann anschließend noch vorgestellt hätte -- er hätte all mein Geld bekommen! "Wie bitte?", fragte ich.

"Geld für das Taxi", sagte Herr Merkel.

An dieser Stelle wusste ich immerhin: Es muss sich um' einen Autor handeln. "Kannst du auf einen Tausender rausgeben?", fragte ich.

HERR MERKEL: -

"Ich glaube kaum, dass wir das Taxi selbst bezahlen müssen", sagte ich beruhigend. - Nein, das nicht, aber wir müssen das Taxi teilen. Herr Merkel nimmt also auf dem Beifahrersitz Platz. Ich quetsche mich auf die Rückbank neben den fülligen, fleischigen, für meinen Geschmack einfach zu dicken und wirklich-nicht-mehr- ganz-jungen Herrn Schlotmann. - Herr Schlotmann wurde vorhin am Flughafen mit einer gewissen wilden Keckheit von Brigitte Schär begrüßt; vielleicht kennen sich die beiden ja aus der literarischen Nerd-Twerp-CD-Szene (vergessen Sie nicht: Frau Schär ist auch Sängerin); Herr Schlotmann betreibt nämlich neben seinen mutmaßlich vorhandenen literarischen Ambitionen auch so MusikSprech-CD-Projekte und so 'nen unerheblichen pseudo-experimentellen Schnickschnack, aber, oohoo, ich bin schon wieder so furchtbar negativ. - Möglicherweise kennen sich Schär und Schlotmann aber auch aus dem sogenannten Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf -- einer mir völlig unbekanntem Immobilie, für welche sowohl Frau Schär wie Herr Schlotmann im Jahre 1997 ein sogenanntes Aufenthaltsstipendium zugesprochen bekamen. Das entnehme ich dem Programmheft. Was den obigen Verdacht bestätigt: Es werden zuviele Stipendien vergeben. Doch in Wahrheit wünsche ich mir wahrscheinlich selbst nichts mehr als ein Aufenthaltsstipendium. Und zwar hätte ich das gerne für die La Prairie Weight Control Unit. - Wir sind immer noch im Taxi. Eingequetscht neben Ulrich Schlotmann und seiner bezaubernden, unterstrichen hausbacken aussehenden und von totaler Farblosigkeit gekennzeichneten Lebensgefährtin / Ehefrau / Sexgespielin. - Herr Merkel hat einen Sprachfehler, irgendwas Leichtes, wahrscheinlich einfach zu Korrigierendes, ein unglücklicher Anschlag mit der Zunge oder so. Und in dieser Art beginnt nun Herr Merkel, kaum dass die Fahrt begonnen, den armen Taxifahrer nach dessen persönlicher Haltung zu Herrn Haider zu befragen. In der Art einer moralischen Spruchkammer. Ohne aufhaltende Höflichkeitsfloskeln, denn die entsprechen nun mal einfach nicht Herrn Merkels Art. Ein Wunder, dass er dem Chauffeur nicht auch noch eine Lampe ins Gesicht richtet. - Ich gebe unumwunden zu, dass ich die wenigsten lebenden Schriftsteller ausstehlich finde, ja, dass ich eigentlich beinahe noch nie einen Autor getroffen habe, der auf mich amüsant und anregend wirkte. Wahrscheinlich ist das ganz normal. Wahrscheinlich können die meisten Schriftsteller andere Schriftsteller nicht ausstehen. Das ist wie bei den Fotomodellen. - Aber wenn hier jetzt so ein deutscher Unglückswurm, der zu Gast in einem fremden Land ist, sofort nach seiner Ankunft nichts Besseres weiß, als die einheimische Bevölkerung in Bezug auf ihre politische Korrektheit ins Verhör zu nehmen, weil er nämlich gern sein eigenes reges politisches Bewusstsein demonstrieren möchte, weil so was nämlich für einen richtigen Schriftsteller unerlässlich ist -- so gibt es für dieses Verhalten wirklich nur ein Wort: unhöflich. Taktlos und indiskret. Okay, ich könnte *viele* Worte aufzählen, um dieses Betragen zu benennen. Denn ich finde, wenn man irgendwo zu Gast ist, sollte man sich auch wie ein Gast benehmen. Auch wenn die gastgebende Nation zufällig jenes unglückselige Land ist, das Adolf Schicklgruber in die Welt geschickt hat. Auch wenn das österreichische Bundesland Kärnten eventuell eines der reaktionärsten Fleckchen Westeuropas ist. Dafür kann ja nun der Taxifahrer nichts. Vielleicht. Vielleicht doch. Der Taxifahrer, ein untergesetzter Mensch ohne hervorstechende Eigenschaften, wenn man von den Zähnen absieht (aus den Zähnen könnte man ein Aphrodisiakum stampfen!), der Taxifahrer will sich zunächst nicht äußern, äußert sich aber dann doch, und nicht zu knapp. Er sei von Herrn Haider enttäuscht, erklärt der Taxifahrer, wie überhaupt von allen Politikern, zum Beispiel habe Herr Haider jeder Familie einen Scheck für die Kinder versprochen, und seine (des Taxifahrers) Schwester habe ganz schön viele Kinder, aber keinen Scheck erhalten.

"Ach", macht Herr Merke!. (Bisschen wenig, wenn man bedenkt, dass er die Rede provoziert hat.)

Und ehemalige Strafgefangene und so, fährt der Taxifahrer fort, die würden Arbeit kriegen, die würden sogar von der Stadt angestellt, beispielsweise zum Harken, während man selbst, das ganze Leben ehrlich und ordentlich, sehen müsse, wo man bliebe.

"Hm-hm", macht Herr Merke!. Er macht das mit großem Ernst, diesem unmissverständlichen Anzeichen eines mühsameren Stoffwechsels. Offenbar erschöpft sich darin sein politisches Bewusstsein. Dabei wäre dies doch eine gute Gelegenheit, aufklärerisch zu wirken!

- Der Taxifahrer spricht immer noch weiter, aber in diesem Moment klingelt mein Taschentelefon, was mir einen tadelnden Blick der bezaubernden Lebensgefährtin / Ehefrau / Sexgespielin von Herrn Schlotmann einträgt. Am Apparat ist meine Freundin Stefanie. In den dramatischsten Momenten

meines Lebens ruft immer Stefanie an. Aber nur, weil sie nie eine Ahnung hat, wo ich gerade bin. Als ich Stefanie aufzähle, wie viele herrliche Dr.-Erno-Laszlo-Produkte ich vorhin im Duty Free gekauft habe, wird der Blick von Frau Schlotmann noch tadelnder, und ich kann mir schon vorstellen, wie sie Männer später erklären wird, was für ein furchtbarer Bubi ich sei. Männer wird ihr sicher zustimmen. - Wir erreichen das Hotel Moser im Zentrum Klagenfurts. Keine Sekunde zu früh. Der Taxifahrer schreit inzwischen wie Mussolini vom Balkon. Herr Merkel fürchtet sich bereits. (Nicht dass ich irgendwas Grundsätzliches gegen Taxifahrer hätte. Ich unterhalte mich selbst gern mit ihnen. Aber dann bin ich regelmäßig ein betrunkenes Wrack, das gerade aus irgendeinem Club wankte und dem Fahrer, der nichts gegen die Missachtung des Rauchverbots im Taxi einwendet, leutselig auf die Schulter klopf und krächzt: "You're my *best friend!*" Dabei fallen mir dann immer ein paar Eiswürfel aus dem Mund. Bestenfalls.) - Das Hotel Moser, das bestimmt nichts mit der umtriebigen Frau Moser zu tun hat, die dem Organisationskomitee des Bachmann-Preises vorsteht, das Hotel Moser also sieht aus wie die Kulisse für einen Graf-Bobby-Film. - Es dürfte etwa halb fünf sein. Viele Autoren stehen mit ihren hässlichen Koffern vor der Rezeption. Offenbar haben uns ein paar Taxis überholt. - Ich setze mich und zünde eine Zigarette an.

Brigitte Schär hat bereits eifrig alle Formalitäten erledigt und schiebt nun ihre praktische Easylife-Rolltasche an ,mir vorbei Richtung Lift. Ich mustere diese Tasche vielleicht etwas zu ausgiebig (möglicherweise entgleisen dabei auch meine Gesichtszüge), denn die Schär, deren Masterplan ihr vorschreibt, immer was sagen zu müssen, um quick und smart zu erscheinen, äußert nun etwas besonders Originelles, indem sie mich fragt: "Was glaubst du, ist da drin?"

Damit meint sie die Easylife-Tasche.

"Ich schätze", erwidere ich, "ein paar blaue und rote Lederjacken und aufregend gemusterte Oberteile. Und hoffentlich ein zweites Paar Schuhe."

DIE SCHÄR: -

- Das Personal an der Rezeption ist so nett. Also, diese Leute haben bestimmt nichts mit dem furchtbaren Rechtspopulismus zu tun. Oder doch? Das könnte bloß Herr Merkel rausfinden. Aber der hat sich wahrscheinlich schon in seinem Zimmer weinend aufs Bett geworfen. Wenn er zu solch theatralischen Szenen veranlagt wäre.

"Entschuldigung", sage ich der freundlichen Rezeptionistin, "mein Nachname beginnt mit einem T, nicht mit D. T -- das ist dieser Buchstabe, der aussieht wie ein kleiner Mann mit Großstadtsombbrero. "

- Zimmer Nummer 218. Doppelzimmer, recht groß, wenn auch nicht die Junior-Suite, die ich verlangte. Außerdem wollte ich eigentlich alles in Weiß, genau wie Jennifer Lopez, und eine extra Praline aufs Kopfkissen. Natürlich fettfrei. Egal. - Dann entdecke ich den Fehler in unserem Wir-reisen-getrennt-an-Plan. Ich habe die ganze Zeit gegrübelt, wo in diesem sorgfältig und umsichtig aufgestellten Plan der Fehler ist, denn ich bin meiner psychischen Struktur nach jemand, der nach dem Fehler sucht. Ja, ich bin wohl ein Glückskind, aber nicht wie Tori Spelling und auch nicht von der Sorte, die in der Lotterie gewinnt. Sondern aus der problematischen Abteilung, die, nie dem Glücke trauend, immer nach dem Haken sucht. Ein glücklicher Dichter, das wäre doch auch widersinnig, etwa so wie ein kranker Arzt. Nein, ich bin nicht der Typ, der gute Laune hat, bloß weil keine Wolke am Himmel steht. Ich bin vielmehr ein Mensch, der glaubt, wenn alles in Ordnung ist, kann irgendwas nicht stimmen. Zum Glück aber ist *nie* alles in Ordnung. Irgendwas stimmt immer nicht. Und jetzt ist der Fehler: Ich trage weder Kleidung zum Wechseln noch Toilettenartikel bei mir, und ich muss gegen sieben zu diesem Kennenlern-Umtrunk des Österreichischen Rundfunks, und wenn mein Lebensgefährte mit dem Gepäck nicht rechtzeitig auftaucht, bin ich so aufgeschmissen wie damals Ollie North vor dem Iran-Contra-Untersuchungsausschuss! Ich habe ja nicht mal meine Creme aus Schafsplazenta dabei! Ganz zu schweigen von meinen Bienenpollen und Fischölproteinen. - Rufe also Rich an.

"Ich habe nichts zum Umziehen! Richie!", rufe ich ins Telefon.

"Mist", sagt mein Lebenspartner, "das ist also der Fehler in unserem schönen Plan! Und hier ist eine Baustelle nach der anderen, und vor mir fährt jemand aus Solothurn, es ist die Hölle! Und wie ist das Hotel?"

"Okay", antworte ich, "es gibt Blue Movies im Pay TV, und ich verbringe die bisher beste Zeit des heutigen Tages."

"Wie schön für dich, Kleines."

"Aber ich glaube, jetzt werde ich erstmal das Stüßy- T-Shirt, in dem ich beim Wettbewerb auftrete, auf einen Bügel hängen. Damit es später keine Falten hat. Das sind die kleinen Tricks im Showgeschäft."

"Hast du das T-Shirt im Handgepäck transportiert?", fragt Rich.

"Ja", erwidere ich, "sicher ist sicher. Falls du verunglückst."

"Du bist so umsichtig, Kleines. "

- Rich hat noch ungefähr einhundertsechzig Kilometer und ein paar Tunnel vor sich. Er ist zuversichtlich, gegen achtzehn Uhr anzukommen. So zuversichtlich, wie jemand sein kann, der selbst *Toy Story* noch deprimierend findet. - Kaum ist dies Gespräch beendet, klingelt mein Telefon, und es ist Herr Widmer aus dem Hotel Sandwirt.

"Habt ihr Air Condition?", fragt Herr Widmer.

"Ich glaube nicht", antworte ich.

"Entsetzlich", sagt Herr Widmer. "Hier ist alles staubig, und es gibt weder Föhn noch Duschvorhang. Und kein Radio. "

"Ja", sage ich, "und ich habe vergessen, feuchtes WC-Papier mitzunehmen. Wofür brauchst du ein Radio? Willst du den YMCA-Tanz machen?"

"Aber das Zimmer ist riesig", stellt Thommie fest.

"Wahrscheinlich hast du die Suite, die Hitler damals bewohnte", vermute ich. "Frau Bronfens Gepäck ist immer noch nicht aufgetaucht", stellt Thommie fest. "Sie kann doch heute abend zur Eröffnung einfach den Stretch-Body tragen, den sie bei Wolford gekauft hat", schlage ich vor.

"Du bist herzlos", stellt Thommie fest.

"Komisch", wundere ich mich, "das bekomm' ich nun schon bald von jedem zu hören. Bis nachher. Wiedersehen."

- Anschließend dusche ich mit den Hotelprodukten, was etwas seltsam ist, jedenfalls in diesem Hotel, weil nämlich die Produkte seltsam sind. - Danach ruht. Blättere in den Hotelprospekten. "Alle Fenster können geöffnet werden", lese ich. (An den Fenstern allerdings steht: "Bitte nicht öffnen" .) "Das hauseigene Cafe 'Moser Verdino' ist ein beliebter Treffpunkt der Klagenfurter", lese ich. Und: "Auf Wunsch kommt der Trainer ins Haus und gibt eine Aerobicstunde." - Gerade als ich mich entschlossen habe, anstatt des Kennenlern-Umtrunks lieber auf Kosten des Österreichischen Rundfunks eine Aerobicstunde zu nehmen, weil ich ja nichts zum Anziehen habe, ruft mein Lebensgefährte an und versichert, er werde um sechs Uhr eintreffen. - Ich habe bereits vorhin an der Rezeption ein Langzeit-Park-Arrangement bei der Lindwurm-Garage gebucht. So heißt das unterirdische Parkhaus im Herzen der Stadt. Der Lindwurm, das Ungeheuer der germanischen Dichtung und Sage, ist gewissermaßen das Wappentier von Klagenfurt. Ich habe keinen Schimmer, ob ein Stadtwappen existiert und wie es aussieht; der Lindwurm aber prangt auf allen Mäppchen und Prospektchen des hiesigen Fremdenverkehrsbüros. Und zwar handelt es sich um das schematisierte Abbild jenes steinernen Lindwurms, welcher thront auf dem nach ihm benannten Brunnen am Neuen Platz, dem größten Platz der Stadt. Ein ziemlich grobes und wuchtiges Ding ist er, dieser steinerne Lindwurm. Aber nicht besonders lang. Ich habe schon viele Sachen gesehen, die länger waren. Und hübsch ist er auch nicht, und deswegen hat sich das Fremdenverkehrsbüro wohl letztendlich dafür entschieden, neben den Wurm immer auch eine Rose zu drucken und Klagenfurt als "Die Rose vom Wörthersee" zu vermarkten und nicht als "Der Lindwurm vom Wörthersee". - An der Rezeption wurde mir (und allen anderen Teilnehmern) eine unschöne graue Tasche überreicht, im Briefbogen-Format und aus Plastik, mit dem Aufdruck "Literatur". Besehe den Inhalt: Herzlicher Willkommensgruß (Frau Moser hat eine eindrucksvolle Unterschrift), Einladung zum Abendessen des Bürgermeisters, Hinweis auf das traditionelle Fußballturnier (Mannschaft der Autoren, Juroren, Verleger und Kritiker gegen die Mannschaft des ORF), ein weiteres Programmheftchen, Notizblock der Telekom Austria (der mir wertvolle Dienste leisten wird), die vom Piper-Verlag modisch gestalteten "Klagenfurter Texte 2000" (die mir gar nichts nützen)<sup>6</sup> und ein gleichfalls vom Piper-Verlag zu verantwortendes Bändchen mit dem irre melancholischen Titel "Einsam sind alle Brücken". Untertitel: "Autoren schreiben über Ingeborg Bachmann". Rückseite: "Tief im Grund verlang' ich immer alles restlos zu erzählen." Bachmann-Zitat und Motto vieler Nervensägen. Wie mir. - Richie erscheint gegen sechs. Wir packen aus, essen ein paar Sandwiches, und dann ist es höchste Zeit, sich umzuziehen. Für den

<sup>6</sup> Okay, ein gutes Jahr später benutze ich dies zufälliger- und sinnloserweise in meinem Arbeitszimmer herumliegende Buch, um eine Spinne vom Fensterbrett zu verscheuchen.

literarischen Kennenlern-Cocktail. Was soll man bloß zu so was anziehen? Alle anderen werden sicher scheußlich aussehen -- aber das macht die Sache nicht leichter.

"Wie sehe ich aus?", frage ich Rich, als ich in irgendeinem T-Shirt vor dem Spiegel stehe.

"Du siehst aus", erwidert mein Lebensgefährte, "ja, wie sag' ich nur, du siehst aus ... als wolltest du dich mit Leroy an der New York High School for Performing Arts rumräkeln."

Richard will damit in der ihm eigenen zurückhaltenden Art andeuten, dass mein Oberteil vielleicht ein klein wenig zu kurz sei. *Bauchfrei*, für Richies Begriffe. Das ist natürlich *maßlos* übertrieben. Aber es ist richtig, dass ich es nicht leiden kann, wenn T-Shirts zu lang sind, was nicht selten der Fall ist (ich weiß auch nicht, auf wen diese Konfektionsware heutzutage zugeschnitten wird). Weshalb ich solche T-Shirts regelmäßig bei unserer neapolitanischen Änderungsschneiderin vorbeibringe, einer reizenden und lebhaften Dame namens Dina Maranesi, die ganz ausgezeichnet arbeitet. Und es ist wohl auch richtig, dass ich bei diesen Änderungssitzungen in der Vergangenheit eventuell das eine oder andere Mal ein wenig zu weit ging. Beziehungsweise zu hoch. Aber es ist auch nicht so einfach, der wie wild mit Nadeln und Kreide irgendwo unten an mir herumhantierenden Dina pantomimisch Weisungen zu geben, während ich gleichzeitig mit meiner Vermögensberaterin / meinem Therapeuten / meiner Anwältin / meinem Reflexologen telefoniere und mein Horoskop in "Tatler" lese und mir ein Motiv für eine Tätowierung überlege und was ich eigentlich bisher alles in meinem Leben falsch gemacht habe und zwischendurch nach unten in Richtung meiner Hüften schreie: "Kürzer! kürzer!"

DINA [*knieend mit Nadeln im Mund*]: Sicher? Sicher? ICH: Kürzer!

- Ich habe mich entschieden. Für eine Ben-Sherman-Stüssy-Carhartt-Vans-Mischung. Dermaßen von oben bis unten mit Etiketten und Markenzeichen versehen (woran sich bei mir seit den achtziger Jahren eigentlich nicht viel geändert hat), kann ich mich auf den Weg machen. Denn das ist der Plan: Ich gehe vor, Richie kommt später nach.

"Und wo war das schon wieder?", erkundigt sich Rich.

"OOH-ERR-EFF", antworte ich, "irgendwo dahinten. Frag' einfach mit deinem netten Akzent nach dem Weg. Dich mögen die Leute."

- Allerdings vergewissere ich mich selbst der Richtung, und zwar an der Rezeption. Daraus wird eine faszinierende interkulturelle Begegnung, aber heraus kommt lediglich eine Art Lektion in ländlicher Grammatik, i.e.: Ich verstehe kein Wort. Die Leute hier sprechen so drollig. Never mind. Ich verstehe ja nicht mal meine neapolitanische Schneiderin. Und ich habe ja meinen kleinen Stadtplan. Und außerdem neige ich fröhlich dazu, meinen Orientierungssinn zu überschätzen. Und nicht nur den. -;- Vorbei am Lindwurmbrunnen, über den Neuen Platz, dann sollte irgendwo eine Ampel kommen, und ich muss eine Art Ausfallstraße überqueren, und irgendwie scheint diese Gegend nicht die beste zu sein, wo bin ich überhaupt? Jetzt nach links. Oder? Das ORF-Gebäude befindet sich in der Sponheimer Straße, aber das hier ist eine traurige, unwirtliche Zeile, wo es aussieht wie in Teheran, mit schmutzigen, braungrauen Mietskasernen, wahrscheinlich aus Lehmziegeln, das kann doch nicht der richtige Weg sein. Doch. Da ist er: der Österreichische Rundfunk! Ein belangloser Klotz von einem Gebäude, aber ich glaube, er hasst mich. - Man hat durch den Garten zu laufen, darinnen ein Pavillon aus Holz, durchquert eine Glastür, hinter der ein kleines Foyer liegt, dann nach links, am Treppenaufgang vorbei, tapp, tapp, tapp, hier bin ich: Schmuckloser Raum im Erdgeschoss. Auf einem improvisierten Tisch sind ein paar Gläser mit einer perlenden, sektähnlichen, jahrgangslosen Flüssigkeit aufgestellt. Drumherum die Juroren und Autoren. Ich bin der Letzte. Gespräche im Murmerton beleben die Szene nur wenig, und es ist kaum Gefahr vorhanden, diese gedämpfte Stimmung möchte durch einen Laut jugendlichen Übermutes zerrissen werden. Ein Blick genügt, zu bemerken, dass fast alle Glieder der hier versammelten Gesellschaft in einem Alter und Daseinstyp stehen, in welchem sämtliche Lebensäußerungen unterstrichen gesetzte Formen angenommen haben. Oder schon immer hatten. Das ist die gezielte Umschreibung für: Unglückswürmer mit mühsamerem Stoffwechsel. Mein Stoffwechsel funktioniert allerdings momentan auch etwas mühsam, aber das liegt bloß an meinem engen T-Shirt.

Eine charmante Organisationskraft händigt mir einen Umschlag aus. Darinnen: Die umfangreichen Honorarbedingungen des ORF und ein paar Essensbons. Ja, Sie haben richtig gelesen: *Essensbons*. Der Teil der Autoren, der in der DDR groß wurde, kann das wahrscheinlich besser verkraften als ich. - Ich persönlich aber bin allergisch gegen das Wort: Essensbon. Ich reagiere ebenfalls allergisch auf das Wort: *Fußmarsch* (dieses Wort fand sich beispielsweise in der Einladung für diesen kleinen Aperitif hier). Essensbon und Fußmarsch -- solche Worte haben in meinen Ohren etwas Bevormundendes, Massregelndes, Freiheitsberaubendes, solche Worte finden sich, zum Beispiel, in Schulausflugsorganisationsmerkblättern oder Praktikantenanstellungsverfügungen oder in praktisch sämtlichen Schreiben der Studienstiftung des deutschen Volkes, und ich kann Ihnen sagen, meine

Damen und Herren: Vom Essensbon zum totalitären Unterdrückerstaat ist es bloß ein kurzer Fußmarsch! Fragen Sie einen Senioren! - Ich trinke zülig, bin jedoch zunächst vorwiegend nüchtern, wozu die unmögliche Erscheinung der mich umgebenden Gesellschaft nicht wenig beiträgt. Nebenbei erkenne ich praktisch niemanden anhand der Portraitfotos aus dem Programmheftchen wieder, dabei wurde für die Herstellung des Programms doch extra um ein Brustbild neueren Datums gebeten! - Geselle mich zu Herrn Widmer, der einen sandfarbenen Anzug trägt (ich werde Herrn Widmer in den folgenden Tagen nie wieder im Anzug sehen). Herr Widmer begrüßt eine Dame.

"Ich bin Psychologin", sagt die Dame.

"Für die Autoren?", fragt Herr Widmer.

"Nein", erklärt die Dame, "ich bin die Frau von Herrn Grandits, dem Moderator. "

"Ach so", sagt Herr Widmer.

- Diese Veranstaltung sei eine der wenigen Möglichkeiten, einander außerhalb des Trubels kennen zu lernen", versprach die Einladung zum Umtrunk. Also will ich jetzt mal mit dem Kennenlernen anfangen. Und zwar tue ich dies, indem ich Herrn Widmer frage: "Von was für 'nem Kaffeekränzchen ist *die* denn übriggeblieben? "

"Das ist Frau Fliedl", erklärt Thommie.

Konstanze Fliedl, Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Wien, ist Mitglied der Jury und gleicht ihrem Programmheftkonterfei, einem überaus zarten, erdentrückten, vergeistigten Weichzeichner-Portrait, so wenig wie die Muppet-Makrele einem Zierfischlein. Als ich Frau Fliedl hierauf anspreche, gibt sie zu, das Foto sei schon soundso viel Jahre alt.

"Ooooweee", murmle ich, "Eitelkeit, dein Name ist Fliedl! "

Ein paar Augenblicke noch, und die einzige Heldin dieser Geschichte hat ihren ersten Auftritt.

Zuvor aber unterhalte ich mich unter endlich beginnender Einwirkung des Sekts mit der Nachwuchsschriftstellerin Jenny Erpenbeck, die mich um eine Zigarette bat. Frau Erpenbeck, eine langweilig angezogene, aber zum Äußersten entschlossene junge Dame, ist nicht unbedingt für einen Spaß zu haben. Na ja. Humor ist was für Mädchen, die nicht gut aussehen. Na ja. Aber überwältigend hübsch ist die Erpenbeck nun auch nicht gerade. Das muss wohl ziemlich schlimm für sie sein. Tief in ihrem Inneren wünschen sich doch alle Mädchen, einmal Miss Universum zu werden. Na ja, vielleicht nur die, die hübsch sind. Mit ihrer weißen Bluse, ihrer I-am-an-artist-Umhängetasche aus abgewetztem Leder und ihren nicht weniger abgewetzten I-am-an-artist-Cordhosen -- in diesem Aufzug also schaffte es Frau Erpenbeck allerhöchstens zu einer Art Miss Parallel-Universum. Andererseits *ist* das hier eine Art Parallel-Universum, nämlich ein Milieu, in dem zum Beispiel Christa Wolf wahrscheinlich als Sex-Trophäe gilt. - Frau Erpenbeck kommt aus dem Osten und entstammt offenbar einer Künstlerfamilie, von der ich in irgendeiner Zeitung gelesen habe, sie sei ganz schön staatstragend gewesen, damals im Osten, aber Zeitungen schreiben bekanntlich viel Mist, und selbst wenn es so wäre, könnte man dies ja nicht automatisch Frau Erpenbeck vorwerfen. - Frau Erpenbeck raucht bloß manchmal. - Ich sage zu Frau Erpenbeck, sie sehe besser aus als auf dem Foto im Programmheft (aber schlechter ist auch kaum möglich). Frau Erpenbeck erwähnt, sie sei unzufrieden mit dem Filmportrait, das vor ihrer Lesung gezeigt werde. Schließlich arbeite sie auch als Dramaturgin am Musiktheater, und in diesem Filmchen komme eine ganz schlechte Choreographie vor, von einem Choreographen, den sie nicht leiden könne, aber jetzt werden alle denken, dies sei *ihre* Choreographie. Furchtbar.

"Mach' dir keine Sorgen", sage ich, "auf den ersten Blick finde ich dich sehr überzeugend. "

Und nun ist es soweit!

Es nähert sich mir und dem immer noch neben mir stehenden Herrn Widmer eine Gestalt, die aussieht wie aus einem Martial-Arts-Film entstieg. Die Gestalt ist wahnsinnig braun gebrannt und trägt einen Rock, der die Frauenbewegung um zwanzig Jahre zurückwirft. Denn er endet ziemlich weit nördlich vom Knie. Um so einen Rock tragen zu können, muss man mit acht Jahren anfangen, zu üben.

"Nanu ", sage ich, "was macht denn Eddie Izzard hier?"

Es ist aber gar nicht Eddie Izzard. Es ist die Jurorin Birgit Vanderbeke.

"Sie sind doch auch neu in der Jury", sagt Herr Widmer zu Frau Vanderbeke, "genau wie ich. Sind Sie auch nervös?"

"Ich hab' den Preis hier schon mal gewonnen", entgegnet Frau Vanderbeke.

Da diese Auskunft zwar sehr interessant ist, aber auch bei großzügiger Interpretation nicht wirklich als Antwort auf seine Frage gelten kann, erkundigt sich Herr Widmer also nochmals, ob Frau Vanderbeke vielleicht ein klein wenig aufgeregt sei.

"Ich bin ein Profi! ", erwidert darauf Frau Vanderbeke. "Worin?", frage ich.

Damit ist das Lösungswort für einen Krieg bis aufs Messer gefallen. Frau Vanderbeke dreht sich um und geht. Offenbar ist sie im Element getroffen worden; dort, wo die allerdunkelsten Kräfte wohnen, wo die Urnacht der Kreatur beginnt. Oder sie ist einfach ungezogen und humorlos. Ich neige der letzteren Auffassung zu. Aber das bleibt unter uns. Falls Sie es nicht lieber weitererzählen möchten.

Krieg bis aufs Messer also. Man könnte sagen, das Schicksal hatte bereits alle Vorbereitungen getroffen und harrete nur des letzten Signals. Und das kam natürlich von mir. Aber das muss selbstverständlich so sein und hat in Gottes Plan gelegen. Denn kein Mensch ist stark oder klug genug, mit Taten oder Worten das Geschehen abzuwenden, das mit eherner Gesetzmäßigkeit aus seinem Wesen, seinem Charakter folgt.

"Dieses Gespräch ist wohl irgendwann in die falsche Richtung gelaufen", bemerke ich zu Herrn Widmer, "wenigstens weiß ich jetzt endlich, was mit Baby Jane passiert ist! "

@ 2003 Philipp Tingler, Edition Patrick Frey  
Edition Patrick Frey c/o SCALO Zürich - Berlin - New York  
[mail@editionpatrickfrey.ch](mailto:mail@editionpatrickfrey.ch)  
[www.editionpatrickfrey.ch](http://www.editionpatrickfrey.ch)

\*

Distributed in North America by D.A.P., New York City; in Europe, Africa, and Asia by Thames and Hudson, London; in Germany, Austria, and Switzerland by Scalo.

\*

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, des Nachdrucks, auch einzelner Teile, in Zeitschriften oder Zeitungen, der Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie oder andere optische oder elektronische Verfahren) ohne ausdrückliche Genehmigung reproduziert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

\*

Erste Auflage: Edition Patrick Frey, 2003 ISBN 3-905509-45-8 Printed in Switzerland